

(Nachdruck verboten.)

32) Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

Unbewegt und düster wie eine dunkle Wolke sah der Hauptmann drein. Er empfand weder Mitleid noch Theilnahme für dieses Weib, das auf so beispiellose Art ihr eigenes und sein Glück vernichtet, auf die unschuldigen Kinderhäupter einen unverfügbaren Fleck geworfen, ihren Namen mit Schande bedeckt hatte. In der Tiefe seiner Seele regte sich schlangentartig der Gedanke: „O, wärest Du gestorben, bevor Du das alles gethan! Ich hätte in Dir das Ideal einer Gattin und Mutter beweiht! Nun aber könnte Dir nicht einmal der Tod mehr helfen.“

Nun hörte Angela auf zu weinen, wischte die Thränen fort und heftete die Augen auf ihren Mann. Ihr Gesicht hatte nicht mehr den Ausdruck eisiger Erstarrung und stummen Weh's, und auch nicht den Ausdruck der Demuth, der sie vor einer Weile noch so unschön machte. Ein sonderbares Feuer begann langsam in ihren Augen aufzuleuchten und heiße Röthe entbraunte auf ihren so plötzlich und so vorschnell erbleichten Wangen.

„Du verachtest mich also, Du fluchst mir?“ fragte sie langsam Wort für Wort herauspressend. „Du wolltest mich und die Kinder ohne ein Abschiedswort verlassen?“

„O, daß ich Dich nie gesehen hätte!“

„So hast Du mich also niemals geliebt?“

Der Hauptmann erbebt und fühlte wieder die Wuth in seinem Herzen kochen.

Schweig Glende! Sprich in diesem Augenblicke nicht von Liebe, die mir heute zur furchtbarsten Qual geworden!“

„Für die Leiden eines einzigen Tages, für den Schmerz weniger Stunden verdammst Du Jahre des Glücks, vergißest eine lange Reihe von Opfern, die ich Dir gebracht?“

„Was bedeuten all' diese Opfer gegen die Wunde, die Du mir jetzt geschlagen, indem Du mir die Ehre, die Achtung der Menschen, den Willen zum Leben, ja die Möglichkeit des Weiterlebens geraubt? Das siehst Du wohl nicht ein, daß jetzt alles für mich zu Ende ist?“

Angela richtete sich auf und schaute ihn verächtlich an.

„Das eine sehe ich klar, daß Du ein Feigling bist, ein schwankes Rohr das sich dem Winde beugt. Das sehe ich, sonst aber nichts. Warum ist für Dich alles zu Ende? Weil Dich die Offiziere im Kasino nicht haben wollen? Pfeif' auf sie, und gehe nicht hin. Weil der Militärdienst für Dich jetzt unmöglich ist? Pfeif' darauf und tritt aus. Weil Dir der Aufenthalt in Lemberg unangenehm wird? Pfeif' auf Lemberg, und gehe aufs Land, ins Gebirge!“

Aber die Schande! Das Bewußtsein der Schande, das auf Dir und mir und auf unseren Kindern lastet! Dieses schreckliche Bewußtsein, das sich wie eine Schlange um meine Brust windet, und das ich nie wieder los werden kann! Ist das nichts?“

„O Du mein geliebter Pharisäer! Welch zartes Gewissen ist so unerblicklich in Deiner Seele erwacht! Die schreckliche, die unerhörte Schande! Worin besteht eigentlich diese Schande? Darin, daß Deine Frau die stille Geschäftsgenossin einer Frau war, die ein verdächtiges Haus hielt und Mädchen anwerben ließ, die für derartige Häuser bestimmt waren. O, der Schwach! O, der Schande! Und jage mir doch, Du edle, unberührte Seele Du, wie oft hast Du in Deinen Junggejahren — und wohl auch später praktisch diesem schändlichen Gewerbe Vorschub geleistet und Frauen dieser Art mehr oder minder reichlichen Verdienst zugeschanzt? Und Deine edlen Freunde, die so entrüstet sind über mein schändliches Gewerbe, sind sie es nicht hauptsächlich deswegen, weil sie selbst nur allzu häufig den Versuchungen dieses Gewerbes erlagen, weil sie eine Menge Geld zur Hebung desselben ausgeben? O die Glenden, die Schändlichen, die lügnerischen Wichte! Diejenigen, die gestern Julie verhaften ließen, und die bald auch meinen Namen an den Pranger schlagen, mich dem Spott der ganzen Welt preisgeben werden, haben sie denn nicht längst schon gewußt, was bei Julie vorging? Waren ja doch einige von ihnen Juliens tägliche Gäste! — Doch nein, das ist zu wenig gesagt: Manche waren doch geradezu

die Initiatoren des Unternehmens, hatten es mit ihrem Rang und Titel beschirmt und geschützt! Und nun, da die weitere Beschirmung unmöglich wurde — nun mag die ganze Wucht der Schmach und öffentlichen Verdammnis auf die Häupter jener Frauen fallen! O, wie verachte, wie hasse ich euch, ihr Pharisäer, ihr Heuchler, ihr Vagier! Der widerlichsten Handlung, der größten Gemeinheit seid ihr selber fähig — nur vor dem Urtheil des Pöbels, vor dem Gespenst der Verantwortlichkeit schreckt ihr zurück! Eine gut verdeckte Gemeinheit hört auf Gemeinheit zu sein, ein unentdecktes Verbrechen ist nur ein Beweis von Muth und Geschicklichkeit!“

Sie schwieg — der Athem versagte ihr. Sie zitterte wie im Fieber.

Dem Hauptmann, der sie mit verwunderten, halb wahnwitzigen Blick anstaunte, schien es, als wachse ihre Gestalt vor seinen Augen zu einer riesenhaften Größe, als werde sie zu einer Furie, deren Blick allein schon tödtlich wirkt. Diese Wendung war ganz unversehrt gekommen; er war davon wie betäubt, wie niedergedrückt, denn er mußte ihren donnernden Worten viel Richtigkeit zugestehen.

Angela schob ihren Sessel näher zu dem seinen, setzte sich ihm gegenüber und begann, ihm in die Augen schauend, mit ganz veränderter, weicher, trauervoller Stimme:

„Und auch Du, Anton, Du verurtheilst mich auch, Du fluchst mir, Du hassest mich! Du bist der Erste, der den Stein der Verdammnis nach mir wirft. Du, den ich so heiß, so treu geliebt, für den ich alles, alles auf der Welt zu opfern bereit war! Deinetwegen verließ ich den Großvater und seinen Reichthum, wählte an Deiner Seite die Armuth, die Noth, an die ich nicht gewöhnt war. Auf diesem Wege vom Ueberfluß zur Armuth baute die Liebe mir eine goldene Brücke. Und nicht einen Augenblick lang habe ich meinen Schritt bedauert, nicht ein einziger Vorwurf kam aus meinem Munde; ruhig ertrug ich eine Lage, vor deren Vorstellung ich mich vormem mit Schauern abgemeldet hätte. Ich sah, daß Du meinen Zustand fühltest, daß Du Dich kränkest, daß Du nach Mitteln suchtest, damit es mir an nichts fehle; doch es gelang Dir nicht. Dann kamen die Kinder, und unsere Lage verschlimmerte sich noch. Ich schrieb heimlich einige Briefe an den alten Kurter, ich demüthigte, ja erniedrigte mich sogar und flehte ihn um Hilfe an. Der herzlose, verblendete Greis schickte mir meine Briefe unersöffnet zurück. Du wurdest nach Bosnien versetzt; ich blieb allein zurück mit den Kindern und mit der Hälfte Deines Gehaltes. Bist Du im Stande, Dir meine Lage vorzustellen? In einigen Briefen that ich Erwähnung davon; doch als ich sah, daß es Dich kränkt, daß es Dir den Frieden raubt und mir keinen Nutzen bringt, beschloß ich fortan zu schweigen, Dir nur von heiteren Dingen zu berichten und mir allein Rath zu schaffen. Ich begann, mich nach Lektionen umzusehen. Glaubst Du, daß von Deinen Freunden, diesen Herren vom Militär, die jetzt das heilige Feuer der Entrüstung so gewaltig in ihrem Busen auflodern fühlen über meine Schmach — daß auch ein einziger sich meldete, daß ein einziger mir eine hilfreiche Hand bieten wollte? Doch nein! Einer meldete sich doch, einer bot mir seine Hilfe an. Es war der Baron Neuchlingen. Als Preis jedoch forderte er etwas, woran der bloße Gedanke mich mit Widerwillen, ja mit Ekel erfüllt. Ich stieß ihn von mir, doch er wollte nicht von mir lassen, er drängte sich mir auf; ja, er sagte es offen heraus, daß er durch seine immerwährende Anwesenheit, durch seine Zudringlichkeit mich in den Augen der Gesellschaft kompromittiren wolle, um dann . . . Nun dann hoffte er, daß die Verleumdete, noch vor der That von aller Welt Bernurtheilt endlich dahin gelangen werde, wohin er sie bringen wollte. Was hätte ich thun sollen? Wie der Ertrinkende sich an den Strohalm klammert, so klammerte ich mich an die Rathschläge, die mir Julie ertheilte. Ich that, als wollte ich ihm nachgeben, lud ihn ein, mich zu besuchen, doch gleichzeitig ließ ich auch immer einige resolute Damen aus Juliens Pensionat kommen. Als Hausfrau verhielt ich mich passiv und überließ ihn den jungen Mädchen. Das Resultat entsprach meinen Erwartungen vollkommen. Der durch und durch korrumpirte Baron fand bald mehr Geschmac an ihrer Gesellschaft, als an der meinen. Er trank, verschwendete das Geld mit vollen Händen, betäubte sich und trachtete, uns alle zu betäuben. Ich nahm sein Geld und

seine Geschenke an, wohl wissend, daß sie sonst in andere Hände kommen würden, die sie vielleicht weniger benötigten. Ich sah, wie er dem Ruin entgegen ging, doch welches Interesse hatte ich, ihn auf der schiefen Ebene aufzuhalten? Und ich hätte es auch gar nicht vermocht. Zuletzt kam er in Julius's Hände, und mit seiner Hilfe wurde ihr Pensionat das, was es bis gestern gewesen. Er zog andere genüßgierige und verschwenderische Männer herbei. Als sein Vermögen endlich erschöpft und er so tief gesunken war, daß er den ganzen Offiziersstand kompromittirte, sorgte man dafür, daß er nach Bosnien versetzt wurde. Sein Ende kennst Du . . . Das also war der Anfang meiner Verbrechen und meiner Schmach. Ich weiß, daß ich nicht frei von Schuld bin, doch weiß ich auch, daß andere ebenso schuldig — wenn auch geschickter waren, daß sie den Schein zu bewahren, die Fadenenden fein zu verstecken, das Schlechte auszunutzen verstanden, ohne irgend welche Verantwortlichkeit auf sich zu laden.“

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Blindenschrift.

Die Schrift ermöglicht es uns, unser Wissen, d. h. alle unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und Schlüsse, die das Gehirn nicht in vollem Umfange dauernd zu bewahren vermag, zu fixiren und aufzuspeichern, um sie für uns oder andere Personen nach Belieben wieder nutzbar zu machen. Die Kenntniß des niedergeschriebenen Gedankens vermittelt uns das Auge — für die Blinden ist das beschriebene Blatt Papier ein stimmtes Dokument. Und doch vermögen auch diese Unglücklichen, die Kunst des Lesens und Schreibens zu erlernen. Nach vielen außerordentlichen Anstrengungen ist dies durch die stete Ausbildung des Tastsinnes, der mehr noch als das Gehör dem Blinden zur Vermittelung von Vorstellungen dient, gelungen.

Vor hundert Jahren beschäftigte sich ein Franzose Valentin Hauy mit dem damals noch recht sonderbaren Plan, die Kenntniß der Literatur den blinden Kindern zugänglich zu machen. Er begründete im Jahre 1784 mit Hilfe der Philantropischen Gesellschaft die erste Blindenanstalt zu Paris, welche 1791 in eine Staatsanstalt umgewandelt wurde.

Hauy ließ große Metalltypen mit scharfen, gekrümmten Konturen anfertigen, die in das Papier eingedrückt wurden und auf diese Weise erhabene Buchstaben erzeugten, welche mit Hilfe des feinen Tastsinnes von den Blinden gelesen werden konnten. In nicht zu langer Zeit lernten seine Zöglinge auch ihre Bücher selbst sehen und drucken. Zum Schreibunterricht bediente sich Hauy eines Rahmens mit Drähten, der zur Trennung der Zeilen über das Papier gespannt wurde. Bedeutende Anregungen verdankte er einer Wienerin, dem Fräulein Paradies, einer Blinden, die sich höchst sinnreiche Apparate zum Lesen, Schreiben und Notensetzen selbst erdacht hatte. Unter anderem lernte Hauy von ihr, für den geographischen Unterricht Sandkarten zu verwenden, auf denen Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen in so auffallend verschiedener Stichmanier gestrichelt waren, daß sie die tastenden Finger der Zöglinge leicht unterscheiden konnten.

Er führte sein System zunächst in seiner Anstalt zu Paris, später auch in den Blindenschulen zu Berlin und Petersburg ein, die nach seinen Angaben und Grundsätzen errichtet waren.

Der Blindendruck wurde mit der Zeit weiter vervollkommenet, und so entstand der heute allgemein bekannte Prägedruck, eine aus gleichmäßigen Haarstrichen bestehende Schrift mit nur eckigen Formen, die von den Fingern der Lesenden leicht unterschieden werden können. Um den Blinden das Verfolgen der Zeilen zu erleichtern, vermeidet man die langen, über und unter der Zeile hervorragenden Buchstaben. Meist findet das modifizierte lateinische Alphabet Verwendung. Um die Vervollkommenung der Typen für diese Blindenschrift hat sich insbesondere die New England Institution ein hohes Verdienst erworben.

Die Blinden vermochten die Schriftzüge, die ihre tastenden Finger wahrnehmen und unterscheiden konnten, auch bald nachzuschreiben, ebenso gut wie sie feste, scharf konturirte Körper nachzeichnen lernten. Eine zweckmäßige Blindenschrift aber — das hatte schon Valentin Hauy erkannt — mußte nicht nur ohne Hilfe des Auges schreibbar, sondern auch lesbar sein; es galt also eine Reliefschrift zu erfinden, die es dem Blinden ermöglichte, völlig selbständig das Resultat seiner Thätigkeit zu Papier zu bringen, durchzulesen und nach Belieben zu corrigiren.

Die Handhabung der Hauy'schen Metalltypen war natürlich viel zu umständlich, als daß sie zur schnellen Fixirung irgend welcher Gedanken geeignet erscheinen konnten. Man schuf jetzt sogenannte Zeichenalphabete, deren Buchstaben ähnlich denjenigen der elektromagnetischen Telegraphie aus Strichen und Punkten bestanden, und die sich die Blinden verhältnißmäßig leicht einzuprägen vermochten. Diesen Weg betrat zuerst Charles Barbier 1830.

Das Schreiben der Punktirschrift erfolgt mit Hilfe eines über die Schreibfläche gelegten durchbrochenen Lineals, in welchem für jeden Buchstaben eine quadratische Oeffnung ausgepart ist, und mittels eines ahlenförmigen, spizen Instrumentes, durch das die Ein- drück: auf dem Papier hervorgebracht werden. Das Lineal wird

dann von Zeile zu Zeile weiter gerückt, so daß sich die Buchstaben in Reihen gruppiren.

Das Lesen der Blindenschrift geschieht mit dem Zeigefinger der rechten Hand, während der Zeigefinger der linken Hand am Anfang jeder Zeile ruhen bleibt, um das Auffinden der nächstfolgenden zu erleichtern. Am bekanntesten sind die von Blinden selbst komponirten Buchstaben-systeme des Engländers Moon und des Franzosen Braille. Die Zeichenalphabeten vertheuern allerdings den Druck der Blindenschriften, da sie außerordentlich viel Raum beanspruchen, sodas die Bücher recht voluminös werden. Inbesseren erleichtert eine gute Zeichenschrift die Arbeit des Lesens so wesentlich, daß man sie auch für Druckschriften jetzt für unentbehrlich hält. In diesem Sinne empfiehlt der internationale Kongreß der Blindenlehrer zu Berlin im Jahre 1879 die allgemeine Einführung der Braille'schen Punktirschrift als Weltchrift für Blinde. Sämmtliche Sprachlaute werden in dieser Schrift durch Gruppen von Punkten bezeichnet, die sich auf drei parallele Linien vertheilen.

Der Blindendruck, dessen Schriftsatz wie der des Hebräischen von der Rechten zur Linken erfolgt, wird meist nach Art des Reliefs oder Prägedrucks hergestellt, d. h. das angefeuchtete Papier wird über Platten mit vertieften Schriftzügen gebreitet und durch Einpressen der entsprechend geformten, erhabenen Matrize in die Vertiefungen die Reliefschrift erzeugt. Es sind jetzt in der Braille'schrift nicht allein Lese- und Lehrbücher, sondern auch klassische Werke, wie Goethe's „Hermann und Dorothea“, Schiller's „Wilhelm Tell“ und „Wallenstein“, Scheffel's „Trompeter von Säckingen“ und andere Werke gedruckt. Seit 1888 erscheint in Berlin auch eine Monatschrift in Braille'schrift: „Das Blinden-Daheim“. In neuerer Zeit werden auch Gummitafeln mit Blindendruck hergestellt, welche ihrer geringen Abnutzung und leichten Reinigung wegen für den Unterricht besonders geeignet sind.

Der Rechenunterricht beschränkt sich in den Blindenschulen auf das Kopfrechnen, doch dienen zur Veranschaulichung der Zahlenbegriffe hundert kleine Würfel. Es ist ja bekannt, welche Übung man im Kopfrechnen mit mnemotechnischen Mitteln erreichen kann, und gerade die Blinden, die auf dem Papier nicht zu rechnen vermögen, erlangen eine ungemeine Fertigkeit, die Lösungen mit Hilfe einfacher Verstandesoperation zu finden. Jedoch wird auch ein praktischer Rechenapparat, die sogenannte Taylor'sche Rechentafel, zum Unterricht verwendet. Diese Tafel ist mit vielen regelmäßigen, achteckigen Vertiefungen versehen, in welche vierkantige Metallstäbchen derart eingepaßt sind, daß jedes von ihnen in acht verschiedenen Richtungen angeordnet werden kann. Nun sind aber das Kopf- und Fußende der Stäbchen verschiedenartig gestaltet, so daß die tastenden Finger der Blinden 16 verschiedene Typenstellungen wahrnehmen vermögen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir selbst mit Hilfe von 10 Ziffern und ewigen Zeichen (+ — : u. f. w.) die höchsten Zahlenwerthe und kleinsten Bruchtheile, selbst negative Größen zu bestimmen vermögen, so ist es leicht begreiflich, daß auch die Blinden mit Hilfe dieser Typen schwierige Zahlenkombinationen auszuführen vermögen, sofern den Stäbchen je nach ihrer Stellung ein bestimmter Werth oder eine bestimmte Bedeutung beigelegt wird. —

Fred Hood.

Der Torpedojäger.*)

Hart an der Werft liegt ein eben vollendetes Kriegsschiff vor Anker: ein langes, niedriges Fahrzeug, das Rauch ausstößt aus seinen drei dicken Schloten, und dessen ganzer kühner Bau gleichsam von heftiger, unwiderstehlicher Energie throht. Es ist schwarz vom Steven bis zum Steuer, nur ein scharlachrother Strich zeigt sich über der Wasserlinie, die Schlotte, der einzige Mast, die Kapuzen tragenden Ventilatoren groß und klein, die Boote, die an den Jäten hängen — alles ist schwarz. Auf dem zitternden Deck sind Säcke voll glänzender, mit der Hand zerhackter Kohle aufgeschichtet und Blechbehälter voll Del. Einige dreißig Mann, Heizer, Maschinisten und Matrosen, rauchen und schwätzen und erwarten den Befehl: „Auf die Posten!“, während das Fischen des den Sicherheitsventilen entströmenden Dampfes den mannigfachen Lärm der Schiffswerft überlönt. Denn der neue Torpedojäger schickt sich an zu seiner ersten Probefahrt.

Zwei Männer rudern um das Schiff herum in einem Kahn; sie legen seine Wasserlinie rein vom letzten Theilchen Hafenschäum. Ein Befehl, und die Männer auf Deck verschwinden nach unten, der Vizekapitän steigt auf seinen kleinen Kommandoturm vorn im Bug und stellt sich neben den Kapitän, und unten im Maschinenraume schellt die Klingel. Der Torpedojäger bewegt sich rückwärts, dreht sich langsam und gleitet über den ruhigen Hafen**). — vorbei an den geschäftigen Werften, den großen offenen Schuppen, dem Gewirr der Masten, Taupe und Schlotte in leichtem, glattem Zuge an den dichten Massen alter rother Häuser vorbei zum Hafenvachtschiff, den runden Forts — hinaus in das grüne Wasser.

Wieder schellt die Klingel im Maschinenraume, wo die Nadel des telegraphischen Zeigers auf „Voll Dampf voraus!“ zeigt, und eine beständige zitternde Bewegung packt und schüttelt das Schiff wie ein

*) Aus der englischen Wochenschrift „The Outlook“. Nach einer von der „Frankfurter Zeitung“ gebrachten Uebersetzung.

** Es ist der Hafen von Portsmouth.

Fieber. Eine lange, schaumbesäumte Welle kräuselt sich schräg weg von den Bäden, hinter aber steigt eine Schaumfontäne höher als das Achterdeck, die niederfällt als fächerförmige Schaummasse, und schnell geht sie über in eine weiße Wegspur aus Schaumperlen. Die drei Schote lassen Massen von braunem Rauch entquellen, der sich seitwärts als große, sich ballende Wolke dahinzieht, die ihren Schatten wirft auf die gewellte See. Die Männer, welche auf Deck hin- und hergehen, müssen gegen den Druck der Luft anlämpfen, die das Schiff durchschneidet, während fern an der versinkenden Küste dünne Rauchsäulen sich in die stille Luft erheben hier und dort. Aber noch hat die Prüfung der Geschwindigkeit nicht begonnen, denn die Maschinen müssen eine halbe Stunde arbeiten oder länger, bis sie ihre höchste Schnelligkeit erreichen.

Jetzt wird der ausquellende Rauch von einer rothen Flamme durchzogen, das Hintertheil senkt sich nieder, bis die besappten schwarzen Ventilatoren, von denen das ganze Verdeck besetzt ist und auf deren jedem ein heller Reflex liegt, bergauf zu laufen scheinen dem Bug zu. Der stehende Seeschaum fliegt wie ein Regen von Kieselsteinen, und die Mastspitze zittert wie eine Peitsche von der furchtbaren Erschütterung. Drinnen im Maschinenraum, dort herrscht ein knatternder, höllischer Lärm: die Zeigernadeln zittern alle auf den messingumrahmten Zifferblättern; die Maschinisten, voll Fett von Kopf bis zu Fuß, gießen Öl und Wasser auf die Wellenlager, bis die Maschinen wie wild laufen und hämmern in undurchdringlichem Dunst. Und unten im Heizraum, in dem die Luft durch wirbelnde Fächer getrieben wird, schwitzen die Heizer in einem Sturm von Kohlenstaub. Mit wilder Energie schaukeln die schmutzigen Männer mit Staubdrillen, ohne aufzuhören, Kohlen in die weißglühenden Oefen und stoßen und schieben die langen Eisenstäbe umher in den unerträglichen Feuern.

Die erste weiße Boje, die eine abgemessene Meile markirt, ist erreicht; die beiden entsprechenden Pfähle an der Küste blinken hintereinander auf, und in einem Augenblick hat das Schiff sie hinter sich. Die zweite Boje ist passiert, das zweite Paar Pfähle taucht auf für einen Moment — und „Dreißig Punkt vier-acht-acht!“ sagt der Ingenieur der Schiffbaufirma, mit der Arretir-Uhr in der Hand, voll Genugthuung. Er will sagen, daß der Torpedojäger mit einem Bruchtheil unter einunddreißig und einem halben Knoten oder ungefähr fünfunddreißig englische Meilen in der Stunde fährt.

Und danach schneidet das kleine mächtige Monstrum der Zerstörung drei Stunden lang durch das Wasser mit höchster Geschwindigkeit, bis das zitternde, tosende Geschwirr es in Stücke sprengen möchte. Die Schote sind Säulen von Seesalz, und beständig klingt aus dem Herzen des knatternden Treibwerks ein Ton wie ein Vorzeichen drohenden Unglücks.

Endlich schlägt die Stunde. Die Versuchsfahrt ist geschehen, die Schote hören auf, Rauch zu speien, und das gemarterte und marternde Fahrzeug, befreit vom dämonischen Zwang, schwimmt plötzlich in gesegnetem Frieden. So gleitet der Torpedojäger heimwärts, leicht wie eine Schwalbe, und legt an am Quai, während die frostige Frühjahrsdämmerung herniedergeht, und die Werftarbeiter in Trupps nach Hause ziehen. —

Kleines Feuilleton.

ie. **Versalzener Boden.** In einem Theile Englands haben die Sturmfluthen der Nordsee im vorigen Herbst in Folge mehrerer Dammdurchbrüche außerordentlichen Schaden angerichtet, weniger durch Zerstörungen an sich als durch die Ablagerung erheblicher Salzengen auf einer Fläche von etwa 50 000 englischer Morgen Landes. Auf einigen Gütern blieb das Wasser nur wenige Stunden stehen, auf anderen dagegen bis zu acht Tagen, an einigen Stellen sind die Dämme noch nicht ausgebeffert, sodaß das Meer bei Springfluthen beständig in das Land hineinströmt. Man hat nun chemische Analysen über die Zusammenetzung des überschwemmten Bodens angestellt und gefunden, daß das Salz, was sonst nur zu 1/100 pCt. im Boden enthalten war, auf den überschwemmten Ländereien bis zu 1/5 des Bodens ausmachte, so daß auf einem englischen Morgen Landes in der obersten Bodenschicht von 6 Zoll Dicke 40 Zentner Salz aufgespeichert waren. Es bedarf kaum einer besonderen Erwähnung, daß eine Landwirtschaft auf solchem Boden nahezu unmöglich gemacht ist, und daß bereits gefäete Getreide hat demgemäß größtentheils schwer gelitten, besonders Erbsen und Wicken, in geringerer Maße Weizen. Für die Folge dürfte sich der Boden freilich bald wieder verbessern, aber trotzdem hat das Salzwasser einen dauernden und für die Bodenwirthschaft sehr bedenklichen Schaden gestiftet. Das Meerwasser hat nämlich die Regenwürmer fast vollkommen vernichtet. Unmittelbar nach der Fluth lagen sie zu tausenden an der Oberfläche der Acker und wurden den Möven zu einem leckeren Raube. Der Nutzen der Regenwürmer für die Durchlüftung und Durchwässerung des Bodens ist seit den berühmten Untersuchungen Darwin's allgemein anerkannt, und ihre Vernichtung in dem überschwemmten Gebiete wird daher als eine sehr bedenkliche Thatsache angesehen. Uebrigens macht das Seesalz wegen seiner Eigenschaft, Feuchtigkeits anzuziehen, den Boden feucht und daher schwer zu bearbeiten, verhindert auch die Ventilation, die sowohl den Pflanzenwurzeln an sich als auch zur Hervorbringung der Gährung im Düngstoffe und zur Stickstoffbildung nöthig ist. Zu Beginn des Jahrhunderts wurde

in Lincolnshire eine große Fläche von einer Hochfluth überschwemmt, und bei jener Gelegenheit hat man die Schäden des Salzgehaltes im Boden und der Vernichtung der Regenwürmer bereits fürchten gelernt. —

— **Der Glaube thut es.** Eine der Merkwürdigkeiten von Paris sind die Ziegenhirten aus den Pyrenäen, die, wenn der Frühling im Anzuge ist, in den Straßen auftauchen und mit ihren Schalmeien die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich lenken. Sie haben gewöhnlich 4 bis 5 Ziegen bei sich, die sie an Ort und Stelle melken. Dieses Jahr empfing die Polizeipräfektur einige 20 Ziegenhirt-Anmeldungen. Die Zahl der Ziegen darf 10 nicht überschreiten, da sonst der Straßenverkehr gehemmt werden würde. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, schreibt man dem „E. Tagebl.“, mit welcher Bönne der Pariser gleich auf der Straße aus nicht immer vertrauenerweckenden Blechlänchen seine Ziegenmilch schlürft, die ihm besonders wüzig und heilkräftig dünkt. Er versteht sich dabei auf die grünen Hochgebirgsmatten der Pyrenäen mit ihren duftigen Alpenkräutern, die den glücklichen Ziegen als Nahrung gebiet haben. Wie kindlich-naiv er ist! Die Hirten sind zwar geborene „Chevriers pyrénéens“, das weisen sie alljährlich nach. Aber die Ziegen haben die prächtigen Almen der Pyrenäen niemals gesehen! Sie sind in den Vororten Neuilly, Devallois und Clichy geboren und aufgewachsen und mithin waschechte Pariser. Dort kaufen sie die Pyrenäenhirten, wenn sie von der fernern Heimath kommen, und verleihen ihrer Milch nur durch ihre heimische Hirtentracht den so geschätzten Gebirgs-geschmack. —

Theater.

— **Von den Schmierern.** Es giebt in Oesterreich 109 Theater-Unternehmungen, die auf Theilung spielen, und im Ganzen nur 32 Stadttheater. Von den Direktoren besitzen einen Fundus, d. h. die nothwendigste Theater-Bibliothek und Garderobe, in Nieder-Oesterreich 4 pCt., in Böhmen 3 pCt. und in einzelnen Kronländern nur 1 pCt. Unternehmer solcher Wanderbühnen mit einem Vermögen von mehr als 10 000 fl. zählt man in Böhmen 5, in Nieder-Oesterreich 1. Vermögensklose Direktoren findet man in Böhmen 43, in Mähren 7, in Nieder-Oesterreich 12, in Ober-Oesterreich 8, in Steiermark 10. Ein „Schmierer“-Direktor verdient durchschnittlich im Monat 75 fl., ein Mitglied 13 fl. 50 kr. Dem Direktor fließen nämlich mehrere Antheile zu, als Unternehmer, als Mime, als Regisseur, für Reisefkosten und für den sogenannten Fundus. Außerdem rechnet er sich für Besorgung der Requisiten und das Abschreiben der Theaterzettel täglich 50 kr. bis 80 kr. an. Unter den wandernden Komödianten giebt es 14 Analphabeten, 3 in Böhmen, 2 in Nieder-Oesterreich und 9 in Ober-Oesterreich. Eine Frau Kröger, die durch sieben Jahre in Wien als geprüfte Hebamme ihre Funktionen pflichtgetreu besorgte, fühlte plötzlich das Bedürfnis, Theaterdirektorin zu werden. Sie erhielt von der Behörde die Konzession und errichtete eine „Schmiere“. —

Kunst.

— **hl. Im Kunstsalon von Gurkitt haben 15 Münchener Künstler, die sich unter dem Namen „Ring“ zusammengethan haben, eine interessante Ausstellung ihrer Werke veranstaltet. Zu nennen unter ihnen sind vor allem Eichfeld, Janz, Kaiser, Riemeyer, Pantol, Riemerschmid, Schröter, Ubbelohde, Zumbusch und der Bildhauer Kaufmann. Einige von ihnen sind durch die Münchener „Jugend“ bekannter geworden. Es ist die jüngere Gruppe der Sezession. Nach mehreren Richtungen hin scheint die Ausstellung für den Charakter dieser nachfolgenden Generation bezeichnend. Im Gesamteindruck zeigt sie überraschend gleichförmige Züge. Von dem Stürmen und Drängen der ersten Zeit ist kaum noch eine Spur zu bemerken. Es fehlt in dieser Ausstellung an gewagten Experimenten, es fehlt aber auch an jenen großen Werken, die den Beschauer fortreißen. Alle diese Bilder sind tüchtige Leistungen, sie machen den Eindruck einer gewissen Ruhe, Fertigkeit, Reife. Man wird sich aber nicht darüber täuschen können, daß sie in gewissem Sinne eine Umkehr auf dem Wege bedeuten, den die moderne Malerei zunächst einschlägt. Noch immer steht die Landschaft stark im Vordergrund. Die meisten der Aussteller sind sogar ausschließlich Landschaftler. Indessen erscheint die „Freiheitsmalerei“ stark zurückgedrängt. Riemeyer mit seinen kräftigen, von Licht und Luft erfüllten Straßenszenen steht vereinzelt da. Bei den anderen tritt die Linie stärker hervor, in Hügel Landschaften, in weithin sich dehrenden Ebenen, in großen Baumfilhouetten, in starken Wollenformationen. Dementsprechend wendet sich das Interesse den Besonderheiten einzelner, bestimmter Gegenden in stärkerer Maße zu, in erster Linie den Hügel Landschaften des südlichen und mittleren Deutschland. Kaiser hat hervorragende Studien aus den hochgelegenen Ebenen Bayerns ausgestellt. An die Stelle der hellen sonnigen Landschaften sind Abendstimmungen mit tieferen Farbentönen, mit ruhigerer Wirkung getreten. Am häufigsten lehrt die Schilderung des Sonnenuntergangs wieder, bei dem die letzten Strahlen über die Dächer von Häusern, über die Höhen, über die Baumkronen hinstreichen und ihnen einen goldigrothen Schimmer verleihen. Dieser Gegensatz zwischen den kühlen grünen und den warmen rothen Tönen ist charakteristisch für das Streben nach Bildwirkung, das im allgemeinen heute vorherrscht. Eine schöne Farbigeit an stelle des früheren Grau suchen auch besonders die Interieurmalerei zu erreichen. Es**

tritt darin ein Streben zu tage, das wieder Wirkungen, wie sie von altmeisterlichen Bildern ausgehen, zu erzielen sucht. Die Detailwirkung wird sorgfältig berücksichtigt, schöne, weiche Farben werden in feinen Kontrastwirkungen über die ganze Fläche vertheilt, oft genug tritt auch schon eine zu starke Mischung von solchen Einzelheiten ein, welche die Wirkung zerplittern läßt. Die dekorative Tendenz in der heutigen Kunst ist in den Arbeiten Niemeischild's und Zumbusch's, sowie in den Zeichnungen, Radirungen und farbigen Entwürfen Paulk's, Faul's und Ubbelohde's vertreten. —

Erziehung und Unterricht.

— Schwerhörige Schulkinder. In der „Berl. Kerze-Korresp.“ macht Sanitätsrath Hartmann auf einen Mißstand in den Berliner Volksschulen aufmerksam. Es handelt sich darum, daß hochgradig schwerhörige Schulkinder, weil sie ihres Leidens wegen dem Unterrichte nicht folgen können, übermäßig zurückbleiben. Dr. Hartmann berichtet über zwei Fälle dieser Art. Ein 1888 geborenes Mädchen wurde Oftern 1894 eingeschult und ist seitdem in der untersten Klasse. Das Kind hatte bei der Untersuchung ein Hörvermögen, daß Flüstersprache beiderseits nur auf 40 Zentimeter Entfernung vernommen wurde. Durch die Behandlung wurde das Leiden so gebessert, daß das Kind jetzt Flüstersprache auf sechs Meter Entfernung hören kann. Seitdem macht das Kind solche Fortschritte, daß es nach vierjährigem Aufenthalte in der untersten Klasse Oftern endlich versteht werden konnte. Die zweite Beobachtung Dr. Hartmann's betraf ein elfjähriges Kind, das seit 5 Jahren in der untersten Klasse sitzt. Es hört beiderseits Flüstersprache nur auf 50 Zentimeter Entfernung. Das Kind konnte, obgleich es nicht durchaus den Eindruck eines schlecht begabten macht, nicht sagen, wieviel 5 und 1 oder 4 und 2 ist. Der ärztlichen Behandlung wurde das zweite Kind entzogen. Dr. Hartmann schließt aus seinen Beobachtungen: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in anderen Schulen derselbe Mangel an Rücksicht auf Schwerhörigkeit besteht, und daß in Berlin eine nicht unbedeutliche Zahl von Kindern hierdurch der geistigen Verwahrlosung anheimfällt. Ebenso zweifellos ist, daß durch Schulärzte gerade bei solchen Kindern dieser Verwahrlosung vorgebeugt werden könnte durch Feststellung der dauernd bestehenden Unaufmerksamkeit. Die Ursache könnte, wie im ersten der Fälle, entweder beseitigt werden oder es könnte, wie im zweiten Falle, dafür gesorgt werden, daß das Kind in eine Schule kommt, wo Taube unterrichtet werden.“ —

Aus der Pflanzenwelt.

t. Ueber die amerikanischen Nusbäume, besonders bekannt durch ihr Holz, das sogenannte Hickoryholz, geben die „Annales forestières“ einen interessanten Bericht, in dem empfohlen wird, mit der Anpflanzung dieser Bäume in Europa Versuche zu machen. Die Gattung des amerikanischen Wallnußbaumes heißt mit wissenschaftlichem Namen *Carya*, im amerikanischen Volksmunde *Hickory* und umfaßt etwa zehn Arten, die in Kanada und in den Vereinigten Staaten heimisch sind. Es sind Bäume von gewaltiger Größe, majestätischem Aussehen und schnellem Wachsstum. Die Frucht ist bei verschiedenen Arten sehr werthvoll und erzielt hohe Preise. Die *Carya olivaeformis*, in Amerika gewöhnlich *Palan* genannt und eigentlich in Illinois heimisch, besitzt eine längliche Frucht von der Form einer großen Olive, deren Geschmack an Güte mindestens mit dem unserer Wallnuße zu vergleichen ist. Vor einiger Zeit wurden in Belgien Versuche mit der Anpflanzung dieser Nusbäume gemacht, und es stellte sich heraus, daß die Bäume den Winter unserer Breiten gut zu vertragen vermögen. Ob die Frucht auch bei uns reifen würde, ist freilich noch zweifelhaft. Immerhin würde der amerikanische *Palan* für Europa ein schätzbare Gewinn fein, sowohl als prächtiger Zierbaum der Gärten sowie als Waldbaum ersten Ranges mit den ausgezeichneten Eigenschaften des Holzes. Das *Hickory*holz ist wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit geschätzt und findet in Amerika überall da in der Tischlerei und Drechslerei Verwendung, wo es auf diese Eigenschaften besonders ankommt. — Dieselbe Zeitschrift macht übrigens auf den Nutzen der Pflanzung unserer einheimischen Nusbäume aufmerksam. Der Wallnußbaum hat sich noch immer nicht so ganz an unser Klima gewöhnen können und kommt mit seinen jungen Trieben meist früher heraus, als es die Bitterung des Frühlings gestattet. Das Pflanzholz hat nun beim Nusbäume nicht wie sonst den Zweck, die Frucht zu veredeln, sondern ihn vor der schädlichen Wirkung von Frühlingserfrosten zu schützen. Ein gepflanzter Nusbäume schlägt nämlich etwa 14 Tage später aus als ein gewöhnlicher und hat deshalb unter zu kalter Bitterung weniger zu leiden. —

Technisches.

— Sprengstoffe aus flüssiger Luft. In dem Bestreben, Anwendungen für die flüssige Luft zu finden, hat man vorgeschlagen, sie zur Herstellung eines Explosivstoffes zu benutzen. Wie bekannt, verdampft die flüssige Luft in einem genügend isolirten, offenen Gefäße ziemlich langsam, und zwar entweicht zuerst hauptsächlich der leichter siedende Stickstoff, so daß ein Gemisch von etwa gleichen Theilen Sauerstoff und Stickstoff leicht zu erhalten ist. Mischt man dieses mit Kohlenpulver, so erhält man ein Sprengmittel, welches durch einen Zündhämmer, z. B. Knallquecksilber, zur Detonation gebracht werden kann, wobei Kohlenoxyd und Kohlen-

säure entsteht und der Stickstoff in Gasform übergeht. Dieser Sprengstoff, welcher in offenen Patronen angewendet wird, hat nun die Eigenschaft, daß er durch Verdampfung des Sauerstoffes nach kurzer Zeit unwirksam wird oder, richtiger, verschwindet, denn es bleibt eben nur Kohlenpulver zurück. Etwa fünf bis zehn Minuten behalten die Schüsse ihre Stärke, werden dann schwächer, und nach einer halben Stunde sind sie unwirksam geworden, können also nicht mehr zu Unglücksfällen Veranlassung geben. Sehr bequem in seiner Anwendung ist das Sprengmittel, wie „La Nature“ sagt, im allgemeinen nicht, wohl auch nicht sehr billig. Aber da zu seiner Darstellung nur Kohlenpulver, Luft und eine Maschine für deren Verflüssigung und Kühlwasser erforderlich sind, so wird man vielleicht mit ihm Versuche machen gelegentlich der Sprengungen in den Alpen. — Für ein Liter flüssige Luft rechnet Linde drei Pferdekraftstunden bei Kleinbetrieb, mit einer großen Maschine aber nur zwei und eine halbe. — (Techn. Rundsch.)

Humoristisches.

— Ueber die Kraft. Was ist härter: Das Pferd oder die Elektrizität? Antwort: Das Pferd; denn ein Pferdebahnwagen kann zehn elektrische Wagen aufhalten. —

— Aus dem Kolleg eines schwäbischen Professors über „Esthetik“. „Das Schenschte und Erhabenschte, was die antike Piaschit geläuschet hat, ischt der Bruschtschaste der medicaischen Feuns.“ —

— Eine Naive. Herr und Frau Schmidt haben einen Ausflug ins Freie gemacht. Man hat sich im Walde gelagert, sie ist mit einer Handarbeit beschäftigt, während er in einer Zeitung liest. Plötzlich meint Herr Schmidt: „Denke Dir, Anna, was hier in der Zeitung steht; ein Professor hat ausgerechnet, daß heute die Welt untergeht!“ Frau Schmidt (erschredt): „Ach Gott, Heinrich, dann laß uns lieber schnell nach Hause gehen!“ —

Vermischtes vom Tage.

f. Vom internationalen medizinischen Kongress. Aus Madrid wird berichtet, daß ein Vortrag Prof. Behring's über ein neues Heilserum gegen hochgradige Tuberkulose, das er gefunden hat, ein allgemeines Aufsehen erregt. Die versammelten Fachleute sind der Meinung, daß die Behring'sche Entdeckung einen großen Fortschritt in der Heilung der Lungentuberkulose bedeutet. Großes Interesse erregt auch die Mittheilung Professor Linler's-Bonn, über künstliches Eiweiß, das berufen zu sein scheint, eine Umwälzung in der gesammten Volks-ernährung hervorzurufen. —

— Durch einen Schrottschuß tödlich verletzt wurde vor einem Walde bei Bad Grund ein Student. Ein Schütze, der auf Anstand lag, hatte in der Dunkelheit geglaubt, Wild vor sich zu haben. —

— In Ruhrort ist das große Kaufhaus Gerson u. Co. niedergebrannt. —

— In den „Basler Nachrichten“ wendet sich Einer in folgender Anzeige an seine frommen Mitbürger: „Ein Mensch auf dem Wege zur Erkenntniß sucht eine fromme Seele, welche ihm das . . . nöthige Geld zu einer Buß- und Bittfahrt an die heiligen Orte in Palästina vorstreckt. Anfragen unter „Christenliebe“ an die Expedition.“ —

— In der Gemeinde Olsberg (Schweiz) hat eine junge Lehrerin den Unterricht an der bürgerlichen Fortbildungsschule übernommen. Die 17- bis 19jährigen Jünglinge hatten bisher den Lehrern viele Schwierigkeiten gemacht. Die Lehrerin wußte sie aber zu nehmen. Sie stellte sich ihnen mit folgendem „Tagesbefehl“ vor: „Ich betrachte die Schüler der bürgerlichen Fortbildungsschule als junge Herren. Diese haben die Pflicht, sich allenthalben anständig auszuführen, insbesondere aber gegenüber jungen Damen. Ich hoffe, daß die jungen Herren von Olsberg sich mir gegenüber so benehmen werden, wie es ihre Pflicht ist.“ Es soll bei dem Unterricht musterhaft hergegangen sein. —

— Die Versuchswendungsricht der Prinzessin Luise von Koburg, die mit ihrem Manne einen Ehescheidungsprozeß führt, muß ins Ungeheuerere gegangen sein. Im vorigen Jahre hat die Frau innerhalb 2 1/2 Monaten 38 000 Franks allein für Hüte verbraucht. —

— In der Nähe der holländischen Stadt Wijnstokten stürzte ein Zug aus dem Geleise. Der Maschinenführer wurde schwer, einige Passagiere leicht verletzt. —

— In einer Kirche in Kurzk (Rußland) explodirte nentlich hinter dem Altar ein Sprengkörper und richtete starke Verwüstungen an. Das Heiligenbild des Schutzpatrons blieb unverletzt. Dieses „Himmelswunder“ ist nunmehr Gegenstand unzähliger Erzählungen. Die amtliche Zeitung nagelt es „geschichtlich“ fest. Zahlreiche fromme Pilger sind bereits auf dem Wege nach Kurzk. —

— Im Gebiete der Petroleumquellen in Baku bildete sich eine neue Quelle, die 500 000 Rub Naphtha täglich auswirft. — c. s. Von den 2000 Esträflingen des russischen Gefängnisses zu Alexandrowsk auf Eschakalin hat sich, wie sich bei einer Revision herausstellte, keiner dazu hergegeben, seine Mitgefangenen zu prügeln, obwohl der Sträfling, der sich weigerte, selbst mit Ruthen geprügelt wurde. —